

BE Das Forstrevier Inneres Nikolaital übernimmt vielfältige Aufgaben rund um die Pflege des Schutzwaldes. Das ist jedoch längst nicht alles. Neben der Arbeit im Wald hat sich das Forstrevier zum Dienstleistungsunternehmen entwickelt. Wir sprachen mit Leo Jörger über die Herausforderungen und die speziellen Angebote des Forstreviers.

Leo Jörger, Sie sind Revierförster des Forstreviers Inneres Nikolaital. Welches Gebiet umfasst das Revier?

Das Forstrevier Inneres Nikolaital umfasst das Waldgebiet der Burgergemeinden St. Niklaus, Randa, Täsch und Zermatt. Der Wald gehört im Wallis grösstenteils den Burgergemeinden. Die Einwohnergemeinden sind am Forstrevier mitbeteiligt. Geführt wird der Betrieb als Unternehmung. Der Kanton Wallis und der Bund unterstützen projektbezogen Massnahmen vor allem in Zusammenhang mit der prioritären Pflege des Schutzwaldes. Diese Arbeiten wären alleine von den Gemeinden nicht zu finanzieren.

Welches sind die Hauptaufgaben, die Sie als Revierförster ausführen?

Die wichtigste Aufgabe ist die Pflege und Erhaltung des Schutzwaldes. Da gilt es den Wald zu durchforsten, Bäume zu schlagen und das Holz aus dem Gelände abzutransportieren. Den Abtransport organisieren wir wo immer möglich mit speziell dafür installierten Seilbahnen, weil dadurch kein Lärm entsteht und effizient gearbeitet werden kann. In sehr steilem und abgelegenen Gelände kommt der Helikopter zum Einsatz. Wir sind auch zuständig für Pflanzungen und die Förderung der Verjüngung im Schutzwald. Als Förster muss man sehr weit im Voraus denken. Es gilt Arbeiten am Schutzwald auszuführen, die eine gute Entwicklung des Waldes in den nächsten 50 bis 100 Jahren zulassen. Manchmal stösst unsere Arbeit bei Passanten auf Unverständnis. Es ist für sie nicht ersichtlich, wieso wir grüne, gesunde Bäume fällen und nicht die dürren Äste aus dem Wald räumen. Wir sind aber dafür verantwortlich, dass sich die stärksten Bäume entwickeln können und dafür muss man eben manchmal zu dicht gewachsene Bäume entfernen. Dürre Bäume und Äste hingegen sind für den Wald sogar wichtig. Dadurch entsteht ein gesundes Mikroklima und für verschiedene Tiere, wie zum Beispiel den Specht, sind dürre Bäume überlebenswichtig.

Wie gross ist die Waldfläche Ihres Zuständigkeitsgebiets?

Das sind rund 3000 Hektaren Wald. Also eine riesengrosse Fläche. Anspruchsvoll ist die Arbeit im Inneren Nikolaital auch darum, weil sich die wichtigsten Schutzwälder in sehr steilem Gelände befinden. Es gibt grosse Höhenunterschiede und wenig Forststrassen. Das erschwert und verteuert die Tätigkeit im Schutzwald. Wir müssen oftmals lange Fussmärsche in Kauf nehmen, um an den Einsatzort zu gelangen. Der Materialtransport an die entlegenen Arbeitsplätze ist nur mit dem Helikopter möglich.

Die Mitarbeiter des Forstreviers Inneres Nikolaital haben aber auch noch weitere Aufgaben zu bewältigen?

Das ist richtig. Wir machen auch Geländerutschverbauungen und Hangverbauungen. Zudem stellen wir den Forststrassenunterhalt sicher, erstellen Rundholzzäune und unterhalten Teile der Wanderwege. Eine wichtige Aufgabe ist auch die Brennholzbearbeitung und dessen Verkauf.

Wie viele Mitarbeiter zählt das Forstrevier?

Im Sommer arbeiten rund 13 Angestellte für das Forstrevier. Die zwei bis drei Lehrlinge sind dabei mitgezählt. Seit der Gründung des Forstreviers Inneres Nikolaital haben wir schon 17 Forstwarde ausgebildet. Da in den Wintermonaten kaum Waldarbeiten möglich sind, nehmen die Lehrlinge während dieser Zeit an einem Austausch der Forstbetriebe teil und arbeiten unter anderem für Forstbetriebe in den Kantonen Thurgau und Solothurn. Die Festangestellten sind im Winter mit Brennholzbearbeitung, dem Unterhalt des Maschinenparks und mit Gartenmöbelherstellung beschäftigt. Zudem bauen wir im Winter Überzeit ab, die sich in den Sommermonaten anhäuft.

Sie bereiten Brennholz auf und verkaufen dieses für die Gemeinden. In welcher Form wird das Holz angeboten?

In diesem Bereich arbeiten wir sehr kundenorientiert. Wir bieten das Brennholz in langer und runder Form an, das von den Käufern selber gesägt und gespalten wird. Das ist die günstigste Variante. Daneben stellen wir auch Meter-spalten bereit, also an der Strasse aufgeschichtetes und gespaltenes Holz. Meistens werden getrocknete, ofenfertige Scheiter in verschiedenen Längen verlangt. Diese werden bis ans Haus geliefert oder auch in Säcken oder Kartons, je nach Kundenwunsch, abgepackt. Bestellt werden kann das Brennholz direkt bei uns im Forstrevier von allen Interessierten.

Gelangt ausschliesslich einheimisches Holz in den Verkauf?

Nein, wir kaufen viel Holz zu. Vor allem Buchenbrennholz. Im Nikolaital gibt es vorwiegend Nadelwälder. Wegen der Höhenlage und unserem sehr trockenen Klima gedeihen nur sehr wenige Laubbäume. Buchenhartholz ist sehr gefragt als Brennholz, weil es einen hohen Brennwert hat. Zudem enthält Buche kein Harz. Dadurch ist es ein «stilles» Brennholz, das im Feuer nicht knistert. Es ist aber im Vergleich zu einheimischen Hölzern teuer, da der Transport zu Buche schlägt. Wir hätten genug einheimisches Holz, um den Markt abzudecken, aber der Kunde hat die Wahl.

Gibt es einheimische Hölzer, die schwierig zu verkaufen sind?

In Zermatt gibt es sehr viele Arven. Aber für das sehr schöne Arvenholz gibt es im Nikolaital fast keinen Markt. In Graubünden und Österreich sind Innenausbauten und Möbel aus Arve sehr gefragt. Arvenholz ist ein «gesundes» Holz, das ein gutes Raumklima schafft. In Zermatt ist die Nachfrage nach Arvenholz praktisch null. Modetrends und der Preis stehen bei vielen Bauherren im Vordergrund. Ob das Holz aus der Umgebung stammt, spielt hier leider kaum eine Rolle. Das finde ich schade.

Im Angebot des Forstreviers sind auch Gartenmöbel.

Stellen Sie diese selber her?

Ja, die werden vor Ort hergestellt. Tische, Bänke, Blumenkisten und Brunnen produzieren wir in allen möglichen Grössen und Ausführungen je nach Kundenwunsch. Das Holz, das wir dazu verwenden, ist fast ausschliesslich Arvenholz. Es ist sehr widerstandsfähig und man fasst damit keine Holzsplitter.

Welche Gefahren drohen dem Schutzwald?

Die grösste Gefahr droht dem Wald durch das Klima. Wasser ist lebenswichtig für einen gesunden Wald. Wenn im Winter wenig Schnee liegt und darauf noch ein heisser, trockener Sommer folgt, kann das schwerwiegende Folgen für die Bäume haben. Sie werden geschwächt und sind somit anfälliger für Schädlinge.

Sind die Wälder noch vom Borkenkäfer bedroht?

Der Borkenkäfer kann in Wäldern mit nur einer Baumart zum Problem werden. Da der Käfer jeweils nur eine Baumart befällt, versucht man als Förster den Wald so zu bewirtschaften, dass verschiedene Baumarten vorkommen. Der Borkenkäfer kann sich schnell vermehren, wenn viel grünes Holz am Boden liegt, wie das nach dem Wirbelsturm Viviane von 1990 der Fall war. Durch die Überpopulation befiel der Käfer dann auch stehende gesunde Bäume. Im Moment stellt der Borkenkäfer kein grosses Problem dar. Was nicht heisst, dass dieses nicht wieder entstehen kann. Darum versuchen wir, liegendes, grünes Holz raschestmöglich aus dem Wald zu entfernen.

Im Sommer 2010 war zu beobachten, dass die Lärchen im Mattertal schon im Juli ohne grüne Nadeln dastanden. War das eine Folge der Trockenheit?

Nein, dafür war der Lärchenwickler, eine Schmetterlingsraupe, verantwortlich. Der Lärchenwickler tauchte letztes Jahr zwischen Randa und Zermatt auf und hinterliess einen Kahlfress der Lärchen. Die Bäume nahmen dadurch allerdings keinen bleibenden Schaden. Alle sieben bis neun Jahre wiederholt sich der Zyklus, in dem der Lärchenwickler von Frankreich über die Schweiz bis in die östlichen Alpen zieht. Interessant ist, dass die Wanderung der Raupen vorgängig mehrere Zyklen ausblieb. Die Raupe, die dann im letzten Sommer auftrat, verursachte denselben Kahlfress, wie er vom Lärchenwickler bekannt war. Die Raupe sah allerdings anders aus als der bekannte Lärchenwickler. Wissenschaftler kannten die Raupe nicht und sie trat nur lokal in unserem Tal auf.

Bildlegenden Linke Seite:

oben: Flurstrassen erleichtern den Förstern die Arbeit.

rechts: Wo immer möglich wird das geschlagene Holz mithilfe von Seilbahnen abtransportiert.

links: Die Arbeit im Schutzwald ist nicht ganz ungefährlich.



Revierförster Leo Jörger kam vor 25 Jahren von Vals ins Nikolaital.